Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 3

Artikel: In den Alpen
Autor: Villinger, Hermine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

derselben bis an die Marsbahn reicht. Professor Foerster, der langjährige Direktor der Sternwarte zu Berlin, äußerte einmal seine Ansicht darüber, daß das Zodiakallicht vielleicht durch ein kometenschweifartiges Gebilde hervorgerufen würde, das die Erdkugel mit sich führt.

Alles in allem bietet das Zodiakallicht heute noch sehr viel Rätselhaftes dar, und es ist möglich, daß unsere Nachkommen, sofern sie einmal Gelegenheit finden sollten, den Mond zu erreichen, dort mit Erstaunen gewahr werden, daß unsere Erde von einem leuchtenden Ring umgeben ist, ähnlich wie der Saturn.

Korsika. Im Hafen von Ajaccio.

An die Novembersonne.

Sonne, was machst Du?
Spät noch im Jahr
Augelst und lachst du
Freundlich und klar!

Lockest die Bienen
Wieder nach Seim,
Weckest den grünen,
Schlafenden Keim.

Linde im Alter
Drängst du zu blühn,
Spielende Falter
Tummeln sich kühn.

Aber im Werben
Hast du's bedacht,
Daß sie zu sterben
Einzig erwacht?

Martin Greif.

In den Alpen.

Von Hermine Villinger.

Wie gottvergessen, in einem engen Tal, von hehren Schneehäuptern und starren Felswänden umgeben, stand ein Hütte; alte Tannen auf mächtigen Steinklötzen ragten ernsthaft über das Gewirr der Alpenblumen. Dort oben gab's keine anderen Laute als das zeitweilige Donnern der Lawinen oder das Pfeifen der Murmeltiere in ihrem Versteck, und gar wunderseltsam hörte

sich ein helles Ziegenglöcklein in der stillegebietenden Einsamkeit an. Das Tier, das eine so üppige kräuterduftende Weide ganz allein zur Verfügung hatte, gehörte der alten Frau, die mit ihrem Enkelkind da oben hauste. In losem, grauem Haar, den zerrissenen Rock lautlos durch die Blumen ziehend, ging sie umher und sammelte Kräuter, mühevoll das Haupt zur Erde gebeugt. Der Bube aber, nur von einer Lederhose bekleidet, das träumerische Augenpaar von rotbraunen Locken umschattet, lag meist in beschaulicher Ruhe zwischen den hohen Glockenblumen, die Füße hoch übereinander geschlagen. Jedoch wenn er das Ziegenglöcklein nicht mehr vernahm, oder wenn es ihm zu fern dünkte, da konnte er plötzlich aufspringen, es ging ein Strom von Lebenskraft durch die noch eben faul hingestreckten Glieder, und er flog dahin über die sonnige Wiese, das dunkle Gelock in Feuer getaucht. Hatte er die Ziege heimgeholt, träumte er weiter in den Tag hinein, einen Grashalm im Munde. Die Großmutter regte ihn nicht viel zur Tätigkeit an, wenn sich nur die Ziege nicht verlief, damit war's gut.

Und wie angesteckt von der grenzenlosen Stille rings um sie her, redeten die Alte und der Knabe selten mehr als das Nötigste miteinander. Nur des Sonntags gabs eine Ausnahme. In dem düsteren Raum war eine Ecke, da hing der Heiland, eine rote Schleife über der Herzwunde. Vor ihm stand ein kleiner Tisch, wohin sich der ganze Schönheitssinn der alten Frau geflüchtet zu haben schien. Denn ihr kam's im allgemeinen auf einen schmutzigen Fußboden, rußiges Geschirr und durchlöcherte Kleidung nicht an, vor dem Heiland aber mußte ein reines Tischtuch prangen, ein frischer Strauß, um den sich sauber abgestäubte Heiligenbilder, merkwürdige Steine und ihre Tabakspfeife reihten, die sie, als ihren höchsten Lebensgenuß, im unbenutzten Zustand dem Heiland zum tröstlichen Anblick gönnte. Sie selber setzte sich in der Sonntagsfrühe vor ihrem kleinen Altar nieder und wartete auf den Enkel. Die Stunden Weges zur Kirche hinunter konnte sie ihres hohen Alters wegen längst nicht mehr zurücklegen. Kam der Bube, schaute sie ihn erst prüfend an, denn er mußte sich zur Sonntagsfeier kämmen und waschen und ein weißes Hemdlein antun. In dem Kopf der alten Frau aber war von allem, was sie je an Gebeten gewußt und Predigten gehört, nichts haften geblieben als das Leiden Christi. Das erzählte sie allsonntäglich, die knöchernen Hände auf den Knien gefaltet, die Augen auf den Gekreuzigten gerichtet. Und ihre Beredsamkeit war wunderbar, da immer von neuem ihr Herz mitblutete und mitlitt auf all den Stationen, die der Heiland bis zum Kreuze zurücklegte. Der Bube stand und lauschte; manchmal ballte er die Faust in der Hosentasche, denn er hätte mögen beispringen und helfen, wie er das bei all dem kleinen Getier tat, wenn er es leiden sah. Zum Schluß der Andacht ging er hin und küßte die Füße des Heilands, immer die Hände in den Hosentaschen, was ihm offenbar als eine bevorzugt würdige Stellung erschien. Wenn die Großmutter — und das geschah nicht selten — bei der Kreuzigung in Tränen ausbrach, schaute sie der Enkel mit einer gewissen Verachtung im Blick an, denn nach seiner Meinung hätte sie sich damals aufmachen und dem Heiland beispringen müssen. Seine Urteile und Ansichten teilte er indes nie mit, und so hatte die alte Frau keine Ahnung, wie wundersam sich die Dinge in des Buben Kopf gestalteten. Er wußte vom Sterben, denn er hörte die Großmutter darüber reden, sah die Blumen welken, und die Tiere verenden. Aber er fand Versteinerungen von Schnecken, Schildkröten und Eidechsen, und noch andere wundersam geformte Dinge, und so hatte er auch vom Sterben seine selbständige Ansicht. Oft stand er in tiefe Gedanken versunken vor einem der vielen Felsblöcke, die umherlagen, und schaute ihn prüfend an. — Das war einmal einer, flüsterte er dann wohl mit leisem Schauder, wenn ihm dünkte, als trage der Block die Linien eines menschlichen Antlitzes. Die tiefste Verehrung aber zollte er dem höchsten der Schneeberge, dessen Spitze in der Tat eine schwache Ähnlichkeit mit der Bildung eines menschlichen Antlitzes hatte. Der war einmal ein König, das war sonnenklar — denn leuchtete nicht zuweilen des Abends lauteres Gold um seine Stirn? Großmutter nannte es Alpenglühen, aber er wußte es besser: Zorn war's von dem König, daß er nicht mehr herumspazieren konnte.

Im Winter saß die Alte auf dem warmen Herd, rauchte ihr Pfeifchen und schob die Barren mit den Kräutern abwechselnd in die Nähe des Feuers. Seit dem Tode ihres Mannes, der Bergführer gewesen, lebte sie von dem Verkauf ihrer Kräuter; der Sohn, der den Beruf des Vaters betrieb, konnte sie nur kurze Zeit unter-

stützen, da ein jäher Fall in eine Bergspalte ihn früh dahinraffte; und er hinterließ der alten Mutter ein sterbendes Weib mit einem Wochenkind. Trotz alledem waren ihre Gedanken stets zufriedener Natur, da Gottes Wille es also hatte geschehen lassen. — Und während die Alte über ihrer Arbeit saß, holte der Bube dürres Holz, rutschte die Abhänge hinab auf dem kleinen selbstgezimmerten Schlitten und belauschte die Gemsen; denn das war seine Seligkeit, wenn sie so plötzlich mit Windeseile einhergerast kamen, bergauf, bergab, den Schnee hinter sich aufwirbelnd, das einzig Lebendige in der unheimlich stillen Winterpracht.

Dann und wann kam auch ein Mann herauf, der die Kräuter holte und dafür Lebensmittel austauschte. Unten galt er für einen verdorbenen Menschen, der die Leute um ihr bißchen Geld betrog und dessen Mund nur schlechte Späße kannte; aber für die Einsamen da oben war er ein Ereignis. Das wußte er auch und freute sich, von ihnen angestaunt zu werden, geschah es ihm doch selten genug. Ihn, den's immer nach Besitz gelüstete, wunderte die Bedürfnislosigkeit der beiden Menschen, die nie klagten oder Wünsche äußerten, sondern von ihm nahmen, was er gab, ohne mehr zu verlangen. Er kam viel herum im Lande, aber er hatte noch keine Hütte gefunden, in der, außer dem Leiden Christi, kein anderer Kummer herrschte. Manchmal stach ihn die Neugier; es reizte ihn, die Alte mit Fragen zu verwirren, wie: „Was geschieht aber mit dem Buben, wenn Ihr sterbt, Großmutter?"

„Gott wird es schon wissen," lautete ihre Antwort.

„Und wenn Euch der Himmel den Buben nimmt?"

„O", meinte sie, „dann zieht er mich nach."

Ein anderes Mal fragte sie der Mann: „Fürchtet Ihr Euch denn nie, so ganz allein da oben?"

„Vor wem?" gab sie verwundert zurück.

„Es gibt doch böse Menschen."

Sie schaute wie verloren vor sich hin: „Ja, ja, das soll's geben, aber ich glaub', ich hab' noch nie einen gesehen — Ihr?"

Er nickte geheimnisvoll.

Draußen schlug der Regen gegen die trüben Scheiben; er mußte sitzen und warten, die Wärme des Herdfeuers tat ihm wohl nach dem langen Marsche, sein Wams hing zum Trocknen

Korsika. Alter venezianischer Wachtturm am Cap Corse.

über der Bank. Er hatte vielleicht irgendeine Mordgeschichte auf der Zunge, da er die Augen der Alten so fragend auf sich gerichtet sah. Aber er kam nicht damit heraus, denn zufällig streifte sein Blick nach der Ecke und blieb da auf dem schönen unschuldsvollen Knabenantlitz haften, dessen mächtiges Auge ihm das Wort im Munde bannte.

„Nun," meinte er nach einer längeren Pause, „wer soll denn den Heiland ans Kreuz geschlagen haben, wenn's keine bösen Menschen gäb' — und sie hören nicht auf und hämmern ihn bis auf die heutige Stunde ans Kreuz, mit jeder bösen Tat, die sie tun. Ja, das hat der Herr Pfarrer gesagt in der letzten Predigt, ich bin dabei gewesen — alle Tage hämmern sie ihn ans Kreuz."

O, du armer, blutiger Heiland!" murmelte die Frau.

Der Mann lächelte hinter seinem Tabaksqualm, ging dann an das Einpacken der Kräuter und holte die Lebensmittel herbei, die er, als teile er Gnaden aus, verabreichte; zum Schluß füllte er die Tüte, welche ihm die Alte hinhielt, mit Tabak. Das Maß mußte besonders knapp ausgefallen sein, denn die Frau blickte, ohne ein Wort zu äußern, aber sehr bekümmert in die offene Tüte und konnte offenbar mit ihrer Enttäuschung nicht ins reine kommen, denn so stand sie noch, als schon der Mann mit seinem Packen zur Türe trat. Er war gewohnt, von keifenden, scheltenden und drohenden Weiberstimmen verfolgt zu werden, und es verursachte ihm stets eine triumphierende Freude, mit seinem Profit lustig pfeifend abzuziehen. Die stille Kränkung, welche aus der Haltung der Alten sprach, verursachte ihm etwas wie ein Unbehagen; zornig riß er die Büchse an seiner Seite auf, nahm eine Handvoll Tabak, warf ihn der Alten in die Tüte und rannte fluchend davon. Plötzlich am Eingang der Schlucht, da wo ein schmaler Weg abwärts durchs Dickicht führte, fühlte er sich an der Hand gepackt; der Knabe stand neben ihm, deutete mit weit ausgestrecktem Finger hinab und tat die Frage: „Sind sie da unten, die Bösen, die ihn ans Kreuz hämmern?" — Er sah so entschlossen aus, sein Auge suchte so dringend des Mannes Blick, daß dieser, um ihn los zu werden, kopfschüttelnd erklärte: „Gott bewahr — nein, nein, Bub, die sind weit, weit, dort drüben!" Er zeigte hinüber auf die Schneehäupter, schüttelte die Hand des Knaben ab und ging weiter. Der stand und starrte empor; schwarze Wolken umkreisten den ewigen Schnee, feuchte Dünste stiegen aus dem Tal; plötzlich machte die Sonne dem Grau in Grau ein Ende, zerriß eine Wolke und warf aus der schwarzen Umrahmung einen glutvollen Abschiedsblick ins Gebirge. Alsdann ging ein Erblassen über die steinernen Häupter, und nur über dem weißen Königsantlitz drüben schillerte ein farbenprächtiger Regenbogen. Der Abend kam, die Großmutter saß vor der Hütte, die Schürze voller Kräuter. Allein statt wie sonst, in stiller Zufriedenheit ihrer Arbeit obzuliegen, saß sie und seufzte und dicke Tränen rannen ihr die Wangen entlang.

„O du mein armer blutiger Heiland," murmelten ihre Lippen, „immer noch, immer noch schlagen sie dich ans Kreuz — ist mir das eine Sorg' in meinen alten Tagen —"

Der Knabe schnitzte an einem gewaltigen Stab, den er manchmal weit von sich hielt und prüfend betrachtete; ein trotziger Entschluß leuchtete aus seinen dunklen Augen, die er zuweilen in verhaltenem Mitgefühl auf die weinende Alte heftete.

Einzelne Sterne blinkten schon am Himmel, jetzt tauchte die blasse Mondscheibe hinter einer Wolke auf und warf einen silbernen Schimmer über das Haupt der alten Frau. Sie nahm ihre Kräuter zusammen, rief den Enkel und verschwand mit ihm in der Hütte.

Mit dem Tagesgrauen trat der Knabe ins Freie und schaute umher. Oben die Bergspitzen waren frei, im Tal aber saßen die Wolken, hingen an den Felsblöcken und wehten so tief über dem Erdboden hin, als ob sie dort etwas zu suchen hätten. Der Bube schien keinen anderen Gedanken zu haben als — fort! keinen Blick warf er zurück nach der Hütte, als er, mit seinem Stabe weit ausholend, sich in den schleichenden Wolkenmassen verlor. Als er den Berg erstieg mit dem versteinerten Königsantlitz, blieben die Wolken zurück, und der Bube klomm an dem steinichten Geröll mehr und mehr dem azurblauen Himmel entgegen. Schon glitten seine Füße im weichen Schnee aus, und er mußte seinen Stab kräftiger einsetzen; dann noch ein tiefes Atemholen, ein tüchtiges Ausschreiten, und er stand oben, auf dem Gipfel des mächtigen Firnen. Aber wie anders hatte er sich die böse Welt jenseits der Berge vorgestellt, wo die Menschen fortfuhren, den Heiland ans

Kreuz zu schlagen! Die Augen beschattend, stand er da und schaute in den glitzernden, schimmernden, jungen Tag. Ein lustiger Gesang ertönte, und auf dem schmalen Weg, der drüben am Berg entlang führte, schritt eine rüstige Sennerin schwer bepackt einer Almhütte zu.

„He du!" rief der Bub von seiner Höhe herunter.

Die Dirne stand still: „Was ist, Schwarzer, wo kommst du her?"

Das Büblein deutete zurück: „Von drüben, aber ist's wahr, schlagt ihr überm Berg noch immer den Heiland ans Kreuz?"

Die Dirne lachte verwundert auf: „Bist verrückt! wer hat dir denn das gesagt?"

„Der Mann, der die Kräuter holt."

„Das Lügenmaul! Ich kenn keinen in der Welt, der so was tut — wir haben den Heiland so lieb wie ihr drüben" — und singend schritt sie davon.

Das Büblein machte hurtig kehrt; es setzte sich auf den harten Schnee, stieß mit dem Stab dagegen und sauste wie der Blitz ins Tal zurück.

Die Großmutter stand vor der Hütte und blinzelte in die Sonne, die sieghaft die schleichenden Wolkenmassen verjagte.

Sie rief nach dem Enkel, und er kam, atemlos, mit schwingendem Stab: „Großmutter," verkündete er mit weithinschallender Stimme, „es war eine Lüg' — die Dirn hat mir's gesagt — sie schlagen den Heiland nimmer ans Kreuz — sie haben ihn so lieb wie wir —"

„Gelobt sei Jesus Christus," sprach die alte Frau, sich fromm bekreuzend, „Gott segne dich, Bub, daß du mir die Sorg' von der Seel' genommen."

Das ist ein schlechtes Wetter.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schneit,
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein,
Sie will einen Kuchen backen
Fürs große Töchterlein.

Das liegt zu Haus im Lehnstuhl
Und blinzelt schläfrig ins Licht;
Die goldnen Locken wallen
Über das süße Gesicht.

Heinrich Heine.

Der Pfannenflicker Naz.

Von Karl Schönherr.

Der Naz lebte still und ohne Aufsehen in der Einödkeusche draußen. Die Welt wußte nichts vom Naz, denn er hatte keine Bombe geworfen und nichts defraudiert — und mit dem Hafenbinden und Kesselflicken wird man heutzutage gar nicht weit bekannt. Zweimal in der Woche machte der Naz die Reise in die Welt, das heißt in die umliegenden Dörfer Thaur, Rum und Heiligenkreuz*; das eine Mal, um zerrissene Kessel, löcherige Pfannen, geborstene Häfen und dergleichen verlottertes Küchengesindel aufzuspüren und zu arretieren, das zweite Mal, um die Arrestanten „gebessert" wieder in ihre Zuständigkeitsgemeinde abzuschicken. Sonach war er eigentlich ein Kollege des Bettelrichters.

Der Naz war keinem Menschen auf der Welt Feind; nur gegen den Statthalter trug er geheimen, tiefen Groll im Herzen. Das brachte seinem Weibe manchen Kummer, wenn der Naz mitten unter seiner Arbeit oft halblaut mit dem Statthalter grollte. Mit solchen hohen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

„Naz," warnte sie, „dös werd' di noch ins Zuchthaus bringen."

Das war eine unnütze Sorge. Der Naz schaute sich immer zuerst hinten und vorn zwanzigmal um, ob kein unberufener Lauscher ihn höre, und wenn er dann anfing, dem Statthalter „die Leviten zu lesen", sprach er so leise, daß er's selber kaum hörte.

Der Naz hatte sich in den Kopf gesetzt, der Statthalter sinne Tag und Nacht auf den Untergang der Pfannenflicker im ganzen Lande; und nur ihm hätten sie die kürzlich aufgekommene Steuer zu danken. Der Statthalter sei

* Dörfer bei Innsbruck.